

Dr. rer. nat. Andreas Plescher

* 29.03.1953 in Meerane,

Pflanzenphysiologie, Arznei- und Gewürzpflanzenbau, Geschäftsführer

Herr Dr. Plescher, obwohl wir uns seit der Übernahme der Abteilung in Artern in die LUFA Thüringen kennen und ich mich gern unserer Zusammenarbeit erinnere, weiß ich doch sehr wenig von Ihrer fachlichen Entwicklung.

Ich habe in Berlin an der Humboldt-Universität Biologie in der Fachrichtung Pflanzenphysiologie studiert und nahm danach noch mal an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena ein Gasthörerstudium zur Mikrobiologie auf. Das ergab sich, weil ich in der Phytopathologie des pharmazeutischen Werkes in Halle eine Arbeitsstelle gefunden hatte und mich dort mit phytopathologischen Problemen im Arzneipflanzenanbau beschäftigte.

Zwei Jahre später begann ich wieder an der Humboldt-Universität in Berlin im Bereich Gartenbau als „Externer“ eine Dissertationsarbeit unter Betreuung von Prof. Helmut Bochow. Es ging dabei um Erkrankungen doldenblütiger Gewächse wie Fenchel, Kümmel, Koriander, Dill usw. 1983 war dann die Verteidigung. 1984 ging ich noch mal zwei Jahre von Artern weg an die Humboldt-Universität, in den damaligen Bereich Nahrungsgüterwirtschaft und habe dort Züchtung von Eiweiß- bzw. Futterhefen betrieben. Aus dem Institut für Pflanzenschutzforschung in Kleinmachnow wurde ich 1984 angesprochen, ob ich nicht doch wieder die Phytopathologie und den Pflanzenschutz von Arznei- und Gewürzpflanzen in der DDR betreuen könnte. Da mir die Hefen nicht so sehr am Herzen lagen wie die Arzneipflanzen, habe ich ja gesagt. Das Institut mietete daraufhin hier in Artern für mich ein Labor und einen Büroraum an und ich gründete eine Arbeitsgruppe.

Bis zur Wende war ich praktisch als Außenstellenleiter des Institutes Kleinmachnow tätig. Und erst als die Industrieforschungseinrichtung abgestoßen worden ist, haben diese Einrichtung und unsere Außenstelle versucht, einen gemeinsamen Weg zu finden und sind zu Prof. Gerhard Breitschuh nach Jena gegangen.

Da muss ich doch nachfragen, die Forschungseinrichtung in Artern wurde bis zur Wende von der Industrie finanziert?

Das ist richtig. In Artern wurde 1927 diese Station von der Schering-AG aufgrund des Vorkommens von Seestrandbeifuss hier auf den Wiesen gegründet. Man entwickelte aus dieser Pflanze ein Arzneimittel gegen Würmer bei Mensch und Tier. Nach dem 2. Weltkrieg ist das Institut in Artern dem Arzneimittelwerk Dresden zugeordnet worden. Und in dieser Zeit wurden vor allem die „härteren“ Drogen bearbeitet wie Fingerhutarten, Tollkirsche, Stechapfel, also mehr die Giftpflanzen, auch Mutterkornalkaloide. Das lief so bis etwa Anfang der 70er Jahre. Als ich 1975 hier angefangen habe, gehörte das Institut dann schon zum Pharmazeutischen Werk Halle mit Züchtungsarbeiten an Arzneipflanzen wie Salbei, Baldrian und Kamille. Es wurde hier aber auch das gesamte Saatgut für die DDR, zu mindestens das Elitesaatgut, für diesen Arzneipflanzensektor produziert. Eine Rationalisierungswerkstatt gehörte noch dazu, in der bestimmte Maschinen für den

Arznei- und Gewürzpflanzenanbau und für die Verarbeitung hergestellt worden sind.

Sie sind aber doch erst 1991 zur LUFA gekommen, wie haben Sie 1990 erlebt?

Das war eine ganz schwierige Phase! Das Pharmazeutische Werk Halle erklärte gegenüber seiner Außenstelle in Artern sofort seine Zahlungsunfähigkeit. Die DDR-Zwischenregierung hat noch schnell eine Art Spezialinstitut gegründet, das hieß dann Zentralinstitut für Sonderkulturen und Zierpflanzen und da ist Artern reingekommen, aber ohne meine Arbeitsgruppe. Zu diesem nunmehr staatlichen Institut gehörten noch Erfurt-Kühnhausen mit den Zierpflanzen, die Tabakleute aus Dresden und ein paar vom Hopfen. Doch dieses Institut hatte natürlich nicht lange Bestand. Es kam ja dann die große Welle der Evaluierung und im Ergebnis wurde das gesamte Zentralinstitut für Sonderkulturen und Zierpflanzen aufgelöst. Den Mitarbeitern hier in Artern sagte man, ihr müsst euren Weg im Land finden. Die in Thüringen gelegenen Teile des Zentralinstitutes standen auf der Liste der zu übernehmenden Einrichtungen. Das war der Ausgangspunkt für den Anschluss an die sich in Jena bildende LUFA. Die sich zwischenzeitlich in Kleinmachnow herausgebildete Biologische Zentralanstalt hat sämtliche ihrer Außenstellen, so auch meine Arbeitsgruppe, in die Hoheit der betreffenden Länder überführt. Somit kam ich zur LUFA. Verständlicherweise gab es auch in der LUFA Probleme für uns, denn wir betrachteten Arzneipflanzen als Rohstoff für die Industrie, während man das Erntegut in der mehr landwirtschaftlich geprägten Einrichtung als Produkt der Landwirtschaft gesehen hat. Also der Landwirt will pro Hektar möglichst viel ernten und viel Biomasse erzeugen, während die Industrie lieber weniger Biomasse, aber darin eine hohe Inhaltsstoffkonzentration haben möchte. Das ist für die Industrie viel wichtiger, weil auch die Kosten der Nachernte-technologie hier weit größer sind als in der Landwirtschaft. Wenn man schon 10 % mehr Inhaltsstoffe in der Rohware hat, spart man eben ungeheure Kosten. Hinzu kam, dass manche bislang bearbeiteten, außerordentlich wirtschaftsnahen Forschungsfelder unvereinbar waren mit dem öffentlich-rechtlichen Status der LUFA.

Sie gehörten nun zwar zur LUFA, haben aber wohl über Drittmittel noch einige Mitarbeiter zusätzlich beschäftigt?

Es fand ja innerhalb der LUFA noch eine Art Evaluierung statt, d. h. alle mussten sich neu bewerben, denn es ging um die Anzahl der Planstellen. Aus dieser Neubewerbung der Mitarbeiter erhielten wir nur vier Stellen. Wir verfügten zu dieser Zeit über eine sehr gute Auftragslage durch westdeutsche pharmazeutische Fabriken, denn so eine Einrichtung wie hier in Artern gab es in Westdeutschland nicht. Und wir waren auch durch Publikationen bekannt. Das führte dazu, dass nach der Wiedervereinigung Firmen an uns herangetreten sind und sagten, wir haben mit unserer Rohware das und jenes Problem, seien es Schwermetalle, sei es Züchtung, sei es irgendeine mikrobiologische Verunreinigung. Wir schlossen dazu Forschungsverträge ab und hatten damit Aufträge. Auf diese Weise konnten wir noch mal zehn Planstellen über Drittmittel finanzieren.

Das führte dann prompt zu Problemen, denn es war ja legitim nachzufragen, auf welchem Gebiet arbeitet denn der Leiter dieser Einrichtung, und wofür nutzt er seine Arbeitszeit.

Selbstverständlich habe ich neue Kunden geworben oder die Berichte durchgearbeitet und mit den auftraggebenden Betrieben verhandelt. Also ein Teil meiner Arbeitszeit als Landesangestellter ist schon für die private Forschung verwendet worden, das muss ich ehrlicherweise sagen. Natürlich gab es auch Kräfte, die selbst die industriefinanzierte Auftragszüchtung von Arzneipflanzen völlig losgelöst von einer öffentlichen Einrichtung sehen wollten.

Als dann die Zwangsjacke der LUFA immer enger wurde und der Personalabbau an die Substanz ging, war zunächst der Plan des amtierenden Direktors, Prof. Gerhard Breitschuh, Artern aufzulösen. Mir bot er die Leitung der Versuchsstation Rohrbach an, die bisher auf Kartoffeln spezialisiert war. Ich könne ja dort ein bisschen Arzneipflanzen machen, meinte der Professor. Da blutete natürlich mein Herz, denn ich hing sehr an der Arterner Einrichtung.

Herr Dr. Plescher, wann reifte denn der Gedanke zur Privatisierung?

Ich überlegte damals in viele Richtungen und hatte manch schlaflose Nacht. Nach einer gründlichen Prüfung der Auftragslage wurde mir klar, das Institut in Artern war nur über die Privatisierung zu retten, ich musste den Sprung wagen!

Anlässlich eines Treffens mit Prof. Breitschuh im Botanischen Garten in Bad Frankenhausen, eröffnete ich ihm, dass ich eher an eine Privatisierung denke als die Leitung der Versuchsstation zu übernehmen. Das hat ihm offensichtlich nicht gefallen, denn es folgte eine deftige Aussprache. Ich glaube, er hielt mich für undankbar. Doch schon bald fanden wir einen Konsens, denn es ergab sich ja auch der Vorteil für ihn, dass er mit einem Mal eine ganze Versuchsstation mit dem dazu gehörigen Personal los wurde. Von diesem Zeitpunkt an hat er uns sehr unterstützt, besonders auch bei der Erarbeitung des Konzeptes für die Privatisierung. Wir hatten neben der LUFA noch das Ministerium und die FDP-Fraktion im Landtag auf unserer Seite. Das wurde sogar zur Musterprivatisierung, nämlich aus dem öffentlichen Dienst in die private Wirtschaft, hochstilisiert.

Da konnten Sie doch sicher mit Fördermitteln planen?

Ja, eine institutionelle Förderung gehörte zum Privatisierungskonzept. Die war degressiv, d. h. wir erhielten sie über fünf Jahre, aber jedes Jahr einen geringeren Betrag. Ich habe damals nicht richtig verstanden, was eine institutionelle Förderung ist. Sie hätte zur Grundfinanzierung dienen können, ich dachte aber, dafür müssen Leistung erbracht werden und so arbeitete ich auch. Wir erbrachten für das Land Leistungen, die aus heutiger Sicht gar nicht zwingend nötig gewesen wären. Ich muss im Nachhinein sagen, das war ein sehr gutes und tragfähiges Konzept, was wir da erarbeitet haben. Von dem vorhandenen Saatgut wurden alle Sorten ausgeschrieben, Möbel, Geräte und Maschinen konnten wir kaufen. Den Grund und Boden und die Immobilie haben wir vom Land gepachtet.

Welche juristische Form wählten Sie für den Betrieb?

Ich bin ja Biologe, kein Kaufmann und habe mit einer GmbH und solchen Dingen nie etwas zu tun gehabt. Deshalb brauchten wir für die Privatisierung kaufmänni-

sche Anleitung, wie man überhaupt ein Unternehmen führt. Da war uns die HRB-Treuhand GmbH bei Frankfurt eine unerlässliche Hilfe. Ich hatte dort einen guten Bekannten, Hans-Jürgen Bosshammer und gemeinsam mit ihm, Prof. Gerhard Breitschuh und unserem Steuerberater Wolfgang Kunz zusammen führten wir die Verhandlungen.

Die Firma, in der Herr Kunz tätig ist, hat auch die Lizenz zur Wirtschaftsprüfung und sie erteilen uns immer wieder harte Auflagen. Das ist gut so, denn sie machen für uns jedes Jahr die Bilanz und die Gewinn-Verlust-Rechnung. Sie kennen somit unseren Betrieb sehr gut.

Aus heutiger Sicht kann man sagen, dass Sie sehr erfolgreich waren und sind.

Anfangs hatten wir viele Aufträge und auch Erfolg. Bis dann 1996 eine kleine Krise kam und sich plötzlich die Auftragslage verschlechterte. Da musste das erste Mal Personal entlassen werden. Das war für mich eine sehr schwierige Situation. Wenn man von acht Wissenschaftlern zwei entlässt, geht immer Know-how mit verloren. Diese kleine Krise überstanden wir eigentlich ganz gut, ehe dann von 1997 bis 2000 wieder sehr gute wirtschaftliche Jahre kamen. Das Personal wurde wieder aufgebaut und wir begannen zu investieren. Wir konnten das Institutsgebäude zum Teil rekonstruieren, für das Feldversuchswesen wurde relativ viel Technik gekauft, das Computernetz auf den neuesten Stand gebracht. Ab 2001 ging es dann wieder schlechter und bis heute leiden wir immer noch unter der Wirtschaftsflaute. Uns trifft es deshalb besonders heftig, weil im gesamten Gesundheitswesen Verunsicherung herrscht. Sie wissen, die Ärztebudgetierungen, die Fragen, was ist erstattungsfähig, was wird rezeptfähig? Das ist im Moment alles so ungeregelt, so dass die Industrie sehr zurückhaltend mit der Auftragsvergabe ist.

Ich muss noch einmal nachfragen, Sie sind Gesellschafter in einer GmbH?

Die PHARMAPLANT ist eine GmbH. Gegründet wurde sie von drei Gesellschaftern, das waren Christine Bohr als Landwirtin, Ernst Buschbeck als Diplomgärtner und ich als Biologe. Das war eine recht günstige Konstellation. Herr Buschbeck ist inzwischen ausgeschieden, auch aus der Gesellschaft. Er hat seine Gesellschaftsanteile an mich verkauft. Wir sind somit nur noch zu zweit. Ich habe eigentlich vor, die GmbH wieder zu öffnen um mehr Gesellschafter aus den eigenen Reihen in die Leitung zu bekommen. Das ist eine Sache der Motivation und führt zur Unterstützung bei der strategischen Unternehmensführung. Ich finde es gut, wenn ein Teil der wissenschaftlichen Mitarbeiter am Unternehmen beteiligt ist.

Im Jahre 1997 haben wir das Unternehmen in eine reine Forschungs-GmbH und in eine Saatzucht-GmbH geteilt. Diese Ausgründung des produktiven Bereiches hing mit den Fördermitteln zusammen, die wir nur in der Forschung verwenden durften.

Wie sieht Ihre heutige Struktur aus?

In der neuen Pharmasaat-GmbH gibt es neben mir noch einen zweiten Geschäftsführer, das ist ein junger Mann, Dirk Aedtner. Er hält 40 und ich 60 % der Anteile. Herr Aedtner ist für den gesamten Produktionsablauf und die täglichen Probleme verantwortlich, während ich mich nur bei strategischen und taktischen Angelegenheiten einschalte. Wir arbeiten sehr gut zusammen, wenn auch die Schwierigkeiten viel größer sind als in der PHARPAPLANT, denn der Saatgutmarkt ist hart umkämpft. Unsere Strategie ist die Produktion von qualitativ hochwertigem Saatgut für Arzneipflanzen. Dafür sind wir inzwischen bekannt, aber die schlechte Zahlungsmoral bringt uns immer wieder in Schwierigkeiten.

Nennen Sie uns doch bitte mal die wichtigsten Pflanzen aus Ihrer Produktion.

Es gibt einen Stamm an Kulturpflanzen, mit zum Teil eigenen Sorten. Dazu gehören Mariendistel, Salbei, Kamille, Melisse, Kümmel. Beispielweise machen wir für den gesamten thüringischen Pfefferminzanbau - das sind einige 100 ha - die ganze Erhaltungszüchtung.

Das ist notwendig, weil es sich bei unserer vegetativ vermehrten Sorte um einen Triplebastard handelt, also um einen Bastard aus drei verschiedenen Minzarten. Da gibt es immer wieder Aufspaltungen, so dass eine kontrollierte Erhaltungszüchtung dringlich ist.

Die Stecklinge für die Pfefferminzproduktion Thüringens kommen zum großen Teil aus der Pharmasaat. In Thüringen gibt es derzeit drei große Pfefferminzproduzenten: Das sind Louise Hauke in Ranis-Ludwigshof, Frank Quaas in Nöbdenitz und Norbert Materne in Erfurt-Andisleben. Sie produzieren aus den von uns gekauften Stecklingen zunächst Stolonen und damit legen sie ihre Produktionsflächen an.

Inzwischen produzieren wir auch einen Teil ökologisches Saatgut. Sie wissen, dass der Kräutermarkt immer mehr zu ökologischen Anbauverfahren tendiert. Nach den EG-Richtlinien muss ein ökologisch wirtschaftender Landwirt sein Saatgut möglichst aus ökologischer Produktion einkaufen, wenn es am Markt ist. Dem hat sich Pharmasaat gestellt, allerdings bezieht sich das mehr auf Kräuter wie Petersilie, Ringelblume und Dill oder auf Gewürzpflanzen wie Thymian und Estragon. Diese ökologische Strecke ist ausgebaut worden, wir waren damit die ersten auf dem Markt. Ein guter Schritt, den wir da gegangen sind. Weiterhin arbeitet die PHARMASAAT GmbH an verschiedenen Projekten mit, unter anderem für den ökologischen Anbau (Bundesprogramm ökologischer Landbau) und Nützlingseinsatz unter Glas.

Sind Sie nicht auch Vorsitzender des Interessenverbandes für Arznei- und Gewürzpflanzen?

Im Thüringischen Interessenverband für Heil-, Gewürz- und Duftpflanzen sitze ich mit im Vorstand. Die Gründung dieses Verbandes wurde damals von Prof. Breitschuh initiiert und unterstützt. Dr. Hannelore Pohl hat sich dabei sehr engagiert, sie war wohl für die Gründung dieses wichtigen Landesverbandes verantwortlich. Ähnlich wie beim VDLUFA gibt es bei uns einen alle Länderverbände vereinigen-

den Deutschen Fachausschuss für Arznei-, Ge-würz- und Aromapflanzen, dessen Vorsitzender ich bin.

Es ist doch sehr anerkennend, wenn einer aus den neuen Ländern dort entscheidend mitwirkt. Allerdings macht dieses Ehrenamt viel Arbeit. Man muss sich um Nöte kümmern, die in Hessen, in Rheinland-Pfalz oder in Bayern auftreten, mit denen wir als Unternehmen eigentlich nicht so sehr viel zu tun haben. Denn das sind die Verbände der Anbauer, die ihre Sorgen in der Landwirtschaft haben. Unser Betrieb bekommt aber nicht einen einzigen Auftrag aus der Landwirtschaft. Es bedarf somit reichlich Idealismus für diese ehrenamtliche Tätigkeit. Andererseits erhalte ich nützliche Informationen für meine Arbeit. Der Deutsche Fach-ausschuss ist auch im Europäischen Maßstab, in der EUROPAM, vertreten.

Sind die thüringischen Anbauflächen mit Arznei- und Gewürzpflanzen im gesamtdeutschen Maßstab eine ernst zu nehmende Größenordnung?

Zur Wende hatten wir in Thüringen etwa 1 200 ha Arznei- und Gewürzpflanzen. Da waren aber auch Mähdruschfrüchte wie Kümmel und Koriander dabei. Und dann gab es einen gewaltigen Einbruch, denn die Anbaufläche ging auf etwa 400 ha zurück. Mit viel Arbeit und Mühe haben wir es als Einziges von allen Bundesländern geschafft, wieder auf 1 000 ha zu kommen. Gegenwärtig sind wir bei 1 200 ha, wobei die Entwicklung in den letzten Jahren stagniert.

Sprechen wir doch noch einmal über Ihre Forschung und die Firma PHARMAPLANT.

In den guten Jahren, so um 1998 und 1999, hatten wir immer etwa acht wissenschaftliche, interdisziplinäre Mitarbeiter, das waren Landwirte, Gärtner, Pharmazeuten, Chemiker, Biologen. Jetzt in der wirtschaftlichen Krise beschäftigen wir noch sechs wissenschaftliche Mitarbeiter. Im letzten Jahr haben wir eine Molekularbiologin eingestellt. Was uns auf jeden Fall fehlt, ist ein Pharmazeut, denn wir müssen uns mehr in Richtung Pharmakologie bewegen. Wenn ich das kurz erklären darf. In der Züchtung sagen wir, eine gute Pflanze ist die mit dem Inhaltsstoff A in großen Mengen. Der Markt weiß, der Inhaltsstoff A ist der Wirkstoff. Bei vielen Pflanzenarten ruft aber das Wirkstoffgemisch die Wirkung hervor. Deshalb kommen wir oft in der Züchtung nicht weiter. Da ist es besser, man hat ein Testsystem, um die Pflanze A mit tierischen oder menschlichen Zellen zu testen und damit die mit der stärksten Wirkung zu selektieren. Wir sagen dazu Bioassay - ein biologisches Testverfahren für die Wirksamkeit. Das ist eine moderne Denkrichtung und in diese Richtung wollen wir weiter voranschreiten.

Herr Dr. Plescher, vor mir liegt eine Schachtel „Lentaja“. Handelt es sich dabei um ein neues Wundermittel?

An diesem „Wundermittel“ aus der Pflanze Rosenwurz (*Rodiola rosea*) arbeiten wir schon viele Jahre, allerdings die erste Zeit völlig ohne Erfolg bei der Industrie. Das war eine Art Hobbyforschung unseres Unternehmens. Ich bin durch Deutschland, die Schweiz und Österreich gefahren und habe versucht, Interessenten für diese Pflanze zu gewinnen. Überall wurde gesagt - kein Markt. Wir haben aber trotzdem weitergearbeitet. Wir versuchten, die Pflanze zu kultivieren und

nach den Inhaltsstoffen zu schauen usw. Bis so ab 1997 in den USA plötzlich die ersten Präparate aus diesen Pflanzen auf dem Markt erschienen und als Anti-stressmittel gehandelt wurden. Nun wollen wir versuchen, auf dem deutschen und europäischen Markt damit Fuß zu fassen.

Die Pflanze ist in Skandinavien und Sibirien dafür bekannt, dass sie die geistige, körperliche und psychische Leistungsfähigkeit steigert. Sie wurde in Russland vor allem beim Militär eingesetzt, Kosmonauten und alternde Politiker erhielten diese Präparate. Auch im sowjetisch-afghanischen Krieg wurden Offizieren und Soldaten Extrakte aus dieser Pflanze verabreicht.

Das ist schon eine sehr interessante Pflanze, die allerdings gegenwärtig unter ihrem wirklichen Wert als Nahrungsergänzungsmittel gehandelt wird. Die Rosenwurz kann meines Erachtens viel mehr und wir glauben, damit in Zukunft auch wirtschaftlich zum Zuge zu kommen.

Unger, H. 2003: Interview mit Andreas Plescher in Breitschuh, G. et al 2005: Thüringer Landwirtschaft nach der Wiedervereinigung Deutschlands, - 1990 bis 2004, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, S. 191 - 196